

## Dr. Leo Wolff aus Appenweier: „Der praktische, bewegliche Landarzt“

*Karl Maier*

In Appenweier lag wie in anderen Landorten ähnlicher Größe die Betreuung der Kranken durch ausgebildete Helfer bis ins 19. Jahrhundert hinein im Wesentlichen in den Händen der Chirurgen, Wundärzte oder Barbieri, die wie die Hebammen einer gewissen staatlichen Aufsicht unterstanden. Für einen Arzt, der an einer Universität studiert hatte, besaß das Dorf offensichtlich noch wenig Anreiz. Als 1810 das zweite Landamt Offenburg in Appenweier eingerichtet wurde, war damit auch ein Physikat, die Stelle eines Bezirksarztes, verbunden. Dr. Jessele aus Offenburg übernahm diese Aufgabe, er war aber nicht bereit, seinen Wohnsitz aufs Land zu verlegen, auch nicht, als ihm das Ministerium mit einer Gehaltskürzung gedroht hatte.<sup>1</sup>

Die Gemeindeverwaltung jedoch bemühte sich sehr, ihre Einwohner ordentlich medizinisch zu versorgen, und bot jedem qualifizierten Manne, wenn er sich im Ort niederließ, freie Wohnung im Rathaus mit Keller, Nebengebäude, Garten und Holzlieferung; er musste dafür allerdings die Ortsarmen ohne Entgelt behandeln.<sup>2</sup> Erst 1829 hatten die Gemeindeväter Erfolg.<sup>3</sup> Wie sehr der Gemeinderat die ärztliche Arbeit schätzte, zeigt, dass er später die Leistungen um ein Wartegeld von 500 M erhöhte.

Zu diesen Bedingungen stellte der Gemeinderat während des 19. Jahrhunderts eine Reihe Ärzte ein, die Doktoren Baumann, Schneider, Mast und Krämer. Da auch viele Einwohner aus den Nachbarorten sie zu Rate zogen, entwickelte sich in Appenweier mit der Zeit eine Art Mittelpunktspraxis. Der unmittelbare Vorgänger von Dr. Wolff, Dr. Krämer, wurde Vertragsarzt der Krankenversicherung Appenweier-Nesselried-Ebersweier<sup>4</sup> sowie einer Fürsorgekasse des Kirchspiels Nußbach.<sup>5</sup> Patienten aus Stadelhofen kamen ebenfalls zu ihm.

Trotz dieser begrüßenswerten Entwicklung kam es 1908 zum Bruch zwischen dem Dorfarzt und der Gemeindeverwaltung Appenweier. Im Februar teilte Dr. Krämer dem Gemeinderat mit, er könne mit dem bisherigen Entgelt nicht mehr zufrieden sein. Wegen der in den letzten Jahren aufgetretenen allgemeinen Teuerung hätten sich – wie die Handwerker und Kaufleute – auch die Ärzte organisiert und die Preise erhöht. Nach einer im hiesigen Bahnhofhotel stattgefundenen Solidaritätsversammlung will sich Krämer seinen Kollegen im Renchtal anschließen und bittet um Auflösung des Vertrages und das Recht, das Honorar für die Krankenbehandlung künftighin selbst zu bestimmen. Obwohl sich Krämer bereit erklärte,

Nachdem Herr *caud. med. Leo Wolff*  
 aus *Oberstein* am *8<sup>ten</sup> März* *1897* die Prüfung  
 vor der ärztlichen Prüfungs-Kommission zu *Würzburg*  
 mit dem Prädikat „*gut*“ — „*—*“ bestanden hat, wird ihm hier-  
 durch die Approbation als Arzt mit der Geltung vom bezeichneten Tage  
 ab für das Gebiet des Deutschen Reichs gemäss § 29 der Gewerbeordnung  
 vom 21. Juni 1869 erteilt.

MÜNCHEN, den *30<sup>ten</sup> März* *1897*.

**K. BAYERISCHE STAATSMINISTERIEN DES INNERN  
 BEIDER ABTEILUNGEN.**

*gez. Freiherr von Feilitzsch. / L. S. / gez. Dr. von Landmann.*

**Approbation**

für

*Herrn Leo Wolff*

als

**Arzt.**

Staatsgebühr 10 Mark.  
 Kontr. Reg. Nr. 72.

*Zur Beglaubigung:*  
*München, den 21. März 1908.*  
*Geh. Sekretariat*  
*des K. Bayer. Staatsministeriums des Innern*  
*für Kirchen- und Schulangelegenheiten.*

*2. 10. 11. O. v. d. B.*  
*R. K. v. d. B.*



*Präsident*  
*Dr. v. d. B.*

die Ortsarmen weiterhin gratis zu behandeln, trennte sich die Gemeinde von ihm.<sup>6</sup>

Schnell fand Bürgermeister Wiedemer – wer ihn empfohlen hatte, können wir nicht feststellen – einen Nachfolger, den praktischen Arzt Dr. Wolff, der sich auch rasch persönlich vorstellte. Er kam aus Strümpfelbrunn und „zeigte sich nicht abgeneigt, die demnächst dahier in Erledigung befindende Arztstelle zu übernehmen“<sup>7</sup>.

Dr. Wolff wurde am 4. Mai 1874 in Oberstein geboren und wuchs dort unter acht Geschwistern auf. Zwei seiner Brüder, Julius Karl und Max, gründeten unter dem Namen des Vaters, eines Kaufmannes, die „Firma Elias Wolff“, die mit Edelsteinen und Halbedelsteinen handelte und eine eigene Edelsteinschleiferei betrieb. Nach offensichtlich erfolgreichen Jahren, das sei chronologisch vorweggenommen, traf auch sie die Härte des nationalsozialistischen Rassenwahns. In der „Reichspogromnacht“ 1938 verwüsteten Schlägertrupps ihre Villa am Schlossberg, die Karl Julius ein Jahr später verkaufen musste. Während des Krieges wurde einer der Brüder und seine Frau verschleppt und wahrscheinlich in Theresienstadt umgebracht.<sup>8</sup>

Leo besuchte das „königliche Gymnasium zu Wiesbaden“, an dem er, so können wir annehmen, das Abitur ablegte.<sup>9</sup> Vom Sommersemester 1892 bis einschließlich Wintersemester 1896/97 studierte er an der Julius-Maximilian-Universität in Würzburg Medizin, bestand 1897 das Staatsexamen und erhielt die Approbation für das Gebiet des Deutschen Reiches.<sup>10</sup> Er schrieb eine Dissertation über das Thema „Die Entwicklung der Lungentuberkulose unter besonderer Berücksichtigung der Stellung des Frühinfiltrates als Beginn der tertiären Pthise“<sup>11</sup>, die allerdings erst Jahre später publiziert wurde.

Am 30. Juli 1904 heiratete Leo Wolff Frau Anna Glaßner in Würzburg. Schon vor der Eheschließung, 1895, hatte Frau Glaßner den Sohn Carl geboren, der nach der Konfession der Mutter katholisch getauft worden war. Noch vor der Hochzeit konvertierte Frau Glaßner zum jüdischen Glauben.<sup>12</sup>

Über die berufliche Laufbahn Dr. Wolffs ab 1901 erhalten wir glaubwürdige Informationen, da sie von Amtsinhabern geliefert werden. Im genannten Jahr übernahm Wolff die Aufgaben eines Verbandsarztes für sieben Gemeinden mit dem Sitz in Strümpfelbrunn. Um sicherzugehen, bat der Appenweierer Bürgermeister seine Kollegen aus dem Odenwald um ihre Meinungen über den Doktor. Was er als Rückmeldungen erhielt, dürfte er kaum erwartet haben.

Einhellig bedauern die bisherigen Arbeitgeber, dass Dr. Wolff nach Appenweier wechselt, gönnen jedoch dem allgemein verehrten Manne die höhere Entlohnung und gratulieren den zukünftigen Patienten zur Hilfe, die sie erwartet. Ohne Tadel sieht man seine Wesensart: „Er besitzt einen ehr-

lichen, wahrheitsliebenden Charakter, ist ein fein gebildeter Herr, hat ein nobles Benehmen, jedoch für seine Umgebung ist er nicht hochgetragen und stolz, er ist gegen jedermann freundlich und leutselig ... Was einer seiner besten und schönsten Vorzüge noch ergeben, so ist Herr Dr. Wolff ein ganz nüchterner Herr, er liebt Gesellschaften und Vereine, ist dabei sehr lebenslustig, aber zum etwas über die Schnur zu trinken, ist er nicht zu haben und nicht zu bewegen, er sagt, meine Stellung als Arzt und meine Pflichten als solcher erlauben mir dies nicht“ (Waldkatzenbach).<sup>13</sup>

Hoch geschätzt werden seine medizinischen Fähigkeiten, äußere und innere Krankheiten zu behandeln. Als Geburtshelfer sei er ein Spezialist, als Chirurg außerordentlich erfolgreich, selbst bei Blinddarmentzündungen, was wir heute fast nicht mehr nachvollziehen können. Bürgermeister Backfisch aus Oberdielbach berichtet aus seiner eigenen Erfahrung, bei einem Unfall sei seine rechte Hand „ganz zerrissen und zerquetscht“ worden. Dr. Wolff habe sie soweit hergestellt, dass er fast alle Arbeiten wieder leisten könne. Seine Geschicklichkeit und sein Wissen würden seine Reputation weit über die Grenzen seines Bezirkes tragen und man rufe ihn noch in 5 bis 6 km entfernten Orten im Amt Buchen-Mosbach zu Patienten, besonders in Notfällen (Waldkatzenbach).

Mit einer Ausnahme merken alle Bürgermeister an, dass Dr. Wolff Jude sei, alle ohne Wertung. Nur Heisner aus Weisbach spricht indirekt in seinem Lob das Problem des Antisemitismus an: „Derselbe hat sich ... das vollste Vertrauen und Achtung bei unserer ganzen Bevölkerung erworben, in dem Maße (obgleich Israelit von Confession), wo selten ein anderer Arzt zu besitzen sich rühmen könnte.“

Bei diesen überschwänglichen Zeugnissen ist es kein Wunder, dass der Gemeinderat von Appenweier rasch handelt. Mitte April schrieben die Verbandsgemeinden ihre Beurteilungen, am 25. April 1908 beschließt man im Rathaus: „Der praktische Arzt Dr. Wolff wird anstelle des praktischen Arztes Dr. Krämer für hiesige Gemeinde angestellt u. zwar unter den bisherigen Bedingungen. Er erhält insbesondere das Wartegeld mit 500 M pro Jahr. Desgleichen wird demselben die von Krämer innegehabte Wohnung nebst Zubehör unter den bisherigen Bedingungen belassen.“<sup>14</sup>

Dr. Wolff zog in das alte Barockgebäude an der Landstraße ein, das einmal das Landgericht beherbergte, später das Bezirksamt und in dem nun die Gemeindeverwaltung arbeitete. Im zweiten Stock richtete er seine Wohnung und die Praxis ein.

Wenn wir die Arbeit Dr. Wolffs beschreiben wollen, dann suchen wir gerade für sein Amt als Armenarzt systematisch geführte Unterlagen vergeblich. Die Gemeinde zahlte gewöhnlich Anteile an den Pflegekosten von Insassen von Heilstätten. Direkte Zuwendungen, aus denen man auf die Anzahl der behandelten Personen schließen könnte, gab es kaum. Auf sicherer Grundlage lassen sich dagegen die Patienten zusammenstellen, die



*Im Lazarett St. Elisabeth, ca. 1915; Dr. Wolff: Zweiter von rechts in der hinteren Reihe; links Pfarrer Schultheiß. Quelle: Hist. Verein, Mitgliedergruppe Appenweier*

von der „Krankenversicherung Appenweier-Nesselried-Ebersweier“ betreut wurden. Hier lagen die Honorare für Besuche und Behandlung vertraglich fest, gestaffelt von 1,- M in Appenweier, über 3,- M in Nesselried und Ebersweier, bis zu 3,50 M in Illental. Operationen, Beinbrüche sowie Geburtshilfe kosteten besondere Gebühren.<sup>15</sup> Um 1910 suchten im Durchschnitt 180 Menschen den Rat des Arztes während eines Jahres.<sup>16</sup> Zu den Besuchern seiner Praxis gehörten damals auch, abgesichert durch ihre Kassen, eine Reihe von Beamten, Angestellten und Arbeitern der Bahn und Post, aber auch viele Landwirte und Handwerker mussten versorgt werden, die sich als Selbstständige noch nicht auf eine Standessolidarität verlassen konnten. Die Verantwortung für die Nachbargemeinden, zu denen sein Vorgänger schon Verbindungen geknüpft hatte, übernahm Dr. Wolff, ebenso wie er seinen Wirkungsbereich ausbaute, nach Durbach oder Legelshurst, wo er mit der heute noch berühmten Schwester Käthchen Seebacher eine Krankenfürsorge einrichtete, auf der später eine eigene Arztstelle entstand.<sup>17</sup>

Neben diesen ihm eigentlichen Leistungen als Arzt stand Dr. Wolff karitativen und sozialen Vereinigungen der Orte als Berater, Ausbilder und

Seine Königliche Hoheit  
der Großherzog von Baden

haben Sich gnädigst bewogen gefunden, dem praktischen Arzt

Dr. Leo Wolff

in Appenweier, Amt Offenburg

das Kriegsverdienstkreuz

zu verleihen.

Über den rechtmässigen Besitz dieser Auszeichnung wird  
die gegenwärtige Urkunde ausgestellt.

Karlsruhe, den 2. November 1916.

Großherzogliche Ordenskanzlei.



*r. Bavo.*

Helfer zur Seite. In Appenweier unterstützte er die Mitgliedergruppe des Badischen Frauenvereins in ihren vielfältigen, auch medizinischen Aktivitäten. Als man zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 am Bahnhof mit seiner nun auch militärisch wichtig gewordenen Verbindung nach Straßburg und die Vogesenfront eine Erfrischungsstation für deutsche Soldaten und Kriegsgefangene einrichtete, arbeitete der jüdische Arzt in der „Bahnhofskommission“ erfolgreich mit dem katholischen Ortspfarrer zusammen.<sup>18</sup>

Von Pfarrer Schultheiß zwar erwartet, aber ohne längere Vorbereitung und wohl durch die hohen Verluste an der Vogesenfront bewirkt, wandelte das Militärkommando das der katholischen Kirchengemeinde gehörende Spital St. Elisabeth in ein militärisches Lazarett um. Dr. Wolff versorgte die Verwundeten, Deutsche und Franzosen, während der ganzen zwei Jahre über, die es bestand. Von einem zweiten Arzt wird nichts gemeldet. Ihn unterstützte die katholische Oberschwester Mathia und Rote-Kreuz-Helferinnen, die Dr. Wolff ausgebildet hatte.<sup>19</sup>

In der Zeit bis September 1916 hatte die Gruppe um Wolff 550 Soldaten gepflegt. Vier Deutsche und zwei Franzosen waren ihren Verletzungen erlegen. Die Landesregierung würdigte die Leistung, die man in Appenweier erbracht hatte, und verlieh Pfarrer Schultheiß und Oberin Mathia das Kriegshilfekreuz, Dr. Wolff jedoch das Kriegsverdienstkreuz.<sup>20</sup>

In Urloffen ist Dr. Wolff wegen seiner Tätigkeit im Ortsverein des Deutschen Roten Kreuzes heute noch unvergessen. Als Kolonnenarzt hatte er einen wesentlichen Anteil am Neuaufbau der Sanitätsabteilung nach dem Ersten Weltkrieg. Zusammen mit dem Vorstand verhalf er ihr zu einem beachtlichen Leistungsniveau, bis die Gesetzgebung der Nationalsozialisten seine erfolgreiche Arbeit beendete.<sup>21</sup>

In den Berichten der Bürgermeister der Verbandsgemeinden um Strümpfelbrunn wird Dr. Wolff aus dem damals gegenwärtigen Leben beschrieben. Heute kann man erstaunt und respektvoll feststellen, wie viele Menschen sich 60 Jahre nach seinem Tod noch daran erinnern, was sie mit Leo Wolff erlebt haben, denn er ist wirklich legendär geworden wie wohl keine andere Gestalt aus der jüngeren lokalen Geschichte. Was als hervorstechendstes Merkmal mit ihm verbunden wird, ist sein soziales Verhalten, sein Verzicht auf ein Honorar, wenn er mittellose Leute behandelt hatte. Dass er als Armenarzt dazu verpflichtet war, nimmt dem Lob nichts von seiner Gültigkeit, denn es wird in zwei Nachbarorten – mit Namensnennung – gezollt, wo die Appenweierer Regelung nicht galt und in Appenweier für die Zeit nach 1933, als die Krankenkassen Rechnungen von jüdischen Ärzten nicht mehr bezahlten. Wie schon der Bürgermeister von Strümpfelbrunn betont man auch jetzt noch seine Toleranz in religiösen Dingen: Nie habe er es unterlassen, den Angehörigen der Sterbenden, die ja alle Christen waren, rechtzeitig den Gang zum Seelsorger zu empfeh-



*Einweihung des neuen Postamtes in Appenweier 1931; Dr. Wolff: Vierter von rechts in der dritten Reihe.*

len.<sup>22</sup> Man ruft dankbar seine sicheren Diagnosen und manchmal riskanten medizinischen Eingriffe, wenn die Zeit drängte, aus dem Gedächtnis. Ein Zeitzeuge, heute 80 Jahre alt, schreibt in seinen sehr zuverlässig gesammelten „Erinnerungen“: *„Unser Dorfarzt Dr. Wolff ... war nicht nur ein hervorragender Arzt, sondern auch wegen seiner Persönlichkeit geschätzt und angesehen ... Als ihm eines Tages ... die Kassenpraxis entzogen wurde, waren meine Eltern außer sich, denn Dr. Wolff hatte unsere Familie viele Jahre vorbildlich versorgt. Vater erzählte oft, er habe mir das Leben gerettet, denn nach einem schweren Keuchhustenanfall war er nach wenigen Minuten, noch nicht einmal ganz angezogen und mit offenen Schuhnesteln zur Stelle. Auch als ich als fünfjähriger Bub in eine offene Sense fiel, hat er mir erste Hilfe geleistet und das von meinen Fingern hängende Fleisch vorbildlich vernäht. Die Narben am Zeigefinger und Mittelfinger meiner linken Hand zeugen noch heute davon.“*<sup>23</sup>

In diesem Zusammenhang gilt es auch an jene Leutseligkeit zu erinnern, von der die Bürgermeister sprachen, die Fähigkeit, auf andere Menschen zuzugehen und ihre Zuneigung zu gewinnen. Heute noch wird er aus dem früheren kindlichen Blickwinkel heraus als „liebvoller älterer Herr“ be-

## Ein entsetzliches Autounglück

### Zusammenstoß mit einem Güterzug bei Windschlag - Eine Person lebendig verbrannt - Der Fahrer schwer verletzt

Gestern abend, 21,45 Uhr, ereignete sich an dem Bahnübergang bei Windschlag auf der Straße von Ebersweiler her, ein furchtbares Unglück. Der Vertreter des sich zur Zeit in Urlaub befindlichen prakt. Arztes Dr. Wolf in Appenweiler, Dr. med. Eugen Marg aus Frankfurt, fuhr mit Frau Dr. Wolf zusammen von einem Krankenbesuch nach Hause. Die Bahnbrücke war beim Herannahen des Wagens geschlossen und das Auto hielt auch. Aber aus unerklärlichen Ursachen schlug der Wagen in dem Augenblick wieder in Fahrt, als auf dem Nebengleise ein Güterzug von Offenburg herannahte. Dr. Marg versuchte mit aller Kraft, den Wagen noch zum Halten zu bringen. Dieser durchschlag jedoch die Barriere und wurde vom Zuge erfasst und an die Mauer gedrückt.

Zu allem Unglück explodierte gleichzeitig der Benzintank und im Nu stand das Auto in hellen Flammen. Dr. Marg gelang es noch, die Scheiben durchzuschlagen und sich aus dem brennenden Wagen zu retten. Aber er war schon schwer verletzt. Haare und Kleider waren verbrannt, und er mußte sofort ins Krankenhaus nach Offenburg eingeliefert werden.

Die im Alter von etwa 50 Jahren stehende Frau Dr. Wolf wurde dagegen ein Opfer der Flammen. Von ihr wurden nur noch die verbliebenen Reste gefunden. Die HJ hatte sofort die Feuerwehr alarmiert, die auch schnell zur Stelle war, aber nur noch die Trümmer des Wagens zu beseitigen hatte. Polizei, Gendarmen und Staatsanwaltschaft trafen noch am Abend ein, um den Tatbestand aufzunehmen. (D)

Bericht aus dem „Offenburger Tageblatt“ vom 21.1.1937

schrieben. Es gelang ihm ohne Mühe, sich auch gesellschaftlich in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Es gibt zwei Fotografien, die dies beweisen mögen: Auf der einen stellen sich im Park Dr. Wolffs an Pfingsten 1925 die Mitglieder des Schwarzwaldvereines dem Fotografen zu einem Jubiläumsbild, unter ihnen ein Sohn und die Tochter des Arztes, Curt und Irma. Die andere, knapp 10 Jahre später aufgenommen, zeigt, was Rang und Namen hat im Ort bei der Einweihung des neuen Postgebäudes und zwischen den Feiernden selbstverständlich den Doktor.

Und sogar ein Zeitungsartikel schon aus dem Jahre 1937 über ein sehr trauriges Ereignis lässt auf ein noch ungetrübtes Zusammenleben der Familie Wolff mit der Bevölkerung schließen: Am 20. Januar starb die Ehefrau Leo Wolffs bei einem Unglück auf dem Windschläger Bahnübergang, nachdem ihr Auto die geschlossene Schranke durchbrochen hatte und auf den Schienen von einem Zug erfasst worden war. Das „Offenburger Tageblatt“ berichtete darüber, aber obwohl sich die „Nürnberger Gesetze“ schon in der alltäglichen Realität auszuwirken begannen, finden wir keinen hämischen Hinweis auf die Religionszugehörigkeit der Toten oder des Fahrers, die natürlich viele Leser kannten. Ehrliches Entsetzen beherrscht die

Zeilen, und selbst die Gruppe Hitlerjungen verweigert ihre Anteilnahme nicht.<sup>24</sup>

Zweifellos waren die „Zwanziger“ von außen gesehen glückliche Jahre für Leo Wolff in Appenweier. Bei ihm wohnten seine Tochter, 1905 geboren, und sein Sohn Curt, Jahrgang 1907. Irma heiratete nach Frankfurt und kehrte nach dem frühen Tod ihres Mannes mit den beiden Kindern Bertram und Steffen zu den Eltern nach Appenweier zurück. 1921/22 kaufte Wolff ein großes Grundstück zwischen der Ebbostraße und dem Dorfbach, das entlang der damaligen Eisenbahnstraße verlief. Darauf ließ er sich ein schönes Haus in einem Park erbauen, in das er seine Wohnung und die Praxis aus dem Rathaus verlegte. Damit endete auch seine Amtszeit als Armenarzt, die alte Wohnung wurde weitervermietet und das Wartegeld verschwindet aus den Rechnungsbüchern. Vielleicht erübrigte der steigende Schutz der staatlichen Versicherungen die Fürsorge der Gemeinde.

Die gute Zeit dauerte bis zum 1. April 1933. Unter diesem Datum wurden die jüdischen Kassenärzte aus ihren Ämtern entfernt und durften künftighin nur noch Privatpatienten behandeln, die ihre Rechnungen selber bezahlten.<sup>25</sup> Die persönliche Entlassungsverfügung erhielt Dr. Wolff zusammen mit einigen Offenburger Kollegen am 13. April.<sup>26</sup> Damit begann die berufliche und gesellschaftliche Isolierung, und die ganze wohlwollende Normalität, die oben dargestellt wurde, konnte Leo Wolff nicht vor den nationalsozialistischen Zwangsmaßnahmen schützen.

Die Berichte zweier Zeitzeugen mögen die Situation verdeutlichen, wie Dr. Wolff sie selbst gesehen hat. *„Der Arzt fuhr eines Tages mit einer bekannten Frau von Offenburg im selben Zugabteil nach Appenweier, wobei man sich freundschaftlich unterhielt. Am Bahnhof Appenweier verabschiedete sich Dr. Wolff abrupt, obwohl man noch ein Stück Weg hätte zusammen gehen können, mit den Worten: ‚Ihr Mann ist Beamter, man darf uns nicht beieinander sehen. Das könnte ihm schaden.‘“* – *„Mein Vater zahlte das Arzthonorar für Dr. Wolff aus eigener Tasche und als Mutter mit Bruder Erwin wegen einer langanhaltenden Wurmerkrankung immer wieder zu Dr. Wolff ging, meinte dieser, hoffentlich habe mein Vater hierwegen keine Schwierigkeiten. Man fühlte sich bei solchen Arztbesuchen doch schon beobachtet.“*<sup>27</sup>

1938 führte das nationalsozialistische Regime einen weiteren schweren Schlag gegen die jüdische Ärzteschaft. Mit Bezug auf die Nürnberger Gesetze erklärte die 4. Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz die „Bestellungen“ (Approbationen) jüdischer Ärzte für erloschen. Das bedeutete ein Berufsverbot für diesen Personenkreis ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Folgen. Da man arischen Ärzte nicht zumuten konnte, Juden zu heilen, nahm die Verfügung einige wenige unter den Betroffenen aus, und erlaubte ihnen, *„neben seiner Frau und seinen ehelichen Kindern auch andere Juden zu behandeln“*, und diskriminierte sie zugleich mit dem

**Orfenauer Aerztleverein  
e. V.**

Herrn Dr Bloch,  
Facharzt

Hier

Ihre Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Unsere Zeichen:

Tag:

31/388  
33

Betreff:

**Verfügung des Staatskommissar für die Aerztliche  
Landeszentrale**

Sehr geehrter Herr Kollege!

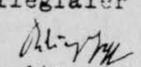
Soeben erhalte ich folgenden Befehl:

Zur Abwehr der internationalen jüdischen Greuelpropaganda  
gegen Deutschland verfüge ich, dass in ganz Baden die jüdischen  
Aerzte von ihrer Tätigkeit bei den Krankenkassen und Fürsorge-  
stellen mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen werden und nur  
noch zu dem Prozentsatz zugelassen sind, den die jüdische Bevölke-  
rung ausmacht. Durch diese Verfügung darf jedoch die ärztliche Ver-  
sorgung der Bevölkerung nicht gefährdet werden.

Die Verfügung muss bis zum 1 April vollzogen sein und der Voll-  
zug muss unter Angabe der Namen der ausgeschlossenen Aerzte umgehend  
hierher gemeldet werden .

gez Schütz

Mit kollegialer Hochachtung

  
Vorsitzender

Entlassung der jüdischen Ärzte aus dem Fürsorgedienst. Quelle: StAOG 28

Zusatz: „Diejenigen, die die Genehmigung erhalten, dürfen nicht die Bezeichnung Arzt, sondern nur die Bezeichnung Krankenbehandler führen.“<sup>28</sup>

Dieses ausschließlich nur an eine Person gebundene Recht erhielt für „die Gegend von Offenburg“ Dr. Wolff aus Appenweier zugeteilt. Leider haben wir über diesen rechtlich doch wichtigen Vorgang keine offiziellen schriftlichen Unterlagen und wissen davon nur aus den „Erinnerungen“ der Offenburger Bürgerin Frau Dorothea Siegler-Wiegand<sup>29</sup>. Bei der begrifflich nicht festgelegten Beschreibung fällt es schwer, sich einen genauen Überblick über die praktische Arbeit Dr. Wolffs zu verschaffen.

Ein Amt zählt für 1938 in Offenburg 221 jüdische Bewohner, in Diersburg 17, in Durbach 11.<sup>30</sup> Auch wenn wir mögliche Patienten der bisher von Wolff betreuten Gemeinden des Renchtals und des Hanauerlandes einbeziehen, können wir diese Zahlen nicht mit einem für Arzt und Kranke gleichermaßen Mitleid erregenden Hinweis in einem Brief aus Appenweier an die Tochter Irma Herzog in Einklang bringen: „Ich habe zunächst ein paar hundert Mahnschreiben abgefasst und als Erfolg von immerhin einem Drittel Zahlungen empfangen.“<sup>31</sup> Die Frage nach der Größe der Praxis muss also offen bleiben. Bedenkt man, dass er, weil er sein Auto hatte abliefern müssen, auf den Zug und das Fahrrad angewiesen war, erkennt man Mühe und Zeitaufwand, die ihn belasteten. Möglicherweise hatte ihm die Post auch das Telefon gesperrt.

Bei solchen Verhältnissen, meinen heute noch Zeitzeugen, hätte Dr. Wolff doch Deutschland verlassen sollen. Mit seinen überragenden Kenntnissen hätte er überall seinen Lebensunterhalt verdienen können. Warnungen gab es genug über die normalen Repressalien hinaus. Der Mitbesitzer und Geschäftsführer des Oberrheinischen Säge- und Hobelwerkes Appenweier, Heinrich Falk, wurde 1938 ausgewiesen, und einer seiner Angestellten, Julius Wormser, Jude wie er, ebenso im selben Jahr;<sup>32</sup> zwei Ehepaare, die zum Bekanntenkreis Wolffs gehörten, die Schleichers und Rosenbergs, bereiteten ihre Emigration nach Irland bzw. Argentinien vor.<sup>33</sup> Auch durch die eigene Familie wurde Dr. Wolff die ganzen Jahre des Dritten Reiches mit dem Problem Auswanderung konfrontiert. Im November 1933 fuhr sein zweiter Sohn Curt nach Frankreich; die Gestapo ermittelte und befand, dass Curt an geheimen Treffen jüdischer Jungen teilgenommen habe und aus Angst vor Strafe über die Grenze gegangen sei.<sup>34</sup> In Wahrheit war sein wichtigster Grund nicht, den widrigen Umständen seiner Heimat zu entfliehen, sondern den ersten Schritt nach Palästina zu tun, um dort, wohl im Sinne des Zionismus, als Landwirt zu arbeiten.<sup>35</sup> 1935 reiste er ab, nachdem seine Freundin Bella Geismar von Offenburg nach Straßburg gekommen war.<sup>36</sup>

Die neu gewonnene Existenz Curts beeinflusste bald die Lebensplanung seines Vaters, denn bereits 1936 erfuhr die Gestapo aus Appenweier, dass Dr. Wolff und die beiden Enkelkinder beabsichtigten, sich vom Wohnort

Curts Cedera aus das Land anzuschauen, und wenn es ihnen gefiele, dort zu bleiben und zu siedeln. Bert und Steffen sollen auch bestätigt haben, dass dann der Großvater die Praxis dem arischen Arzt Dr. Steiger aus Offenburg übergeben würde.<sup>37</sup> Nach einer Bemerkung von Curts Sohn Uri sei Wolff tatsächlich in Palästina gewesen, habe aber dort keine Möglichkeit gefunden, seinen Beruf auszuüben,<sup>38</sup> und den Plan aufgegeben. Anstelle des „Landes der Väter“ rückten nun England und Amerika in den Blickpunkt der Hoffnung, und offensichtlich nach den bedrohlichen Ereignissen des Jahres 1938 leitete Irma Herzog das Auswanderungsverfahren für sich und die beiden Kinder ein, um über Großbritannien nach den USA zu gelangen.<sup>39</sup> Schneller als erwartet hatten sie Erfolg. Durch Zufall bekamen die Jungen noch zwei Plätze auf dem Kindertransport der englischen Regierung im Frühjahr 1939, und auch die Mutter konnte noch einen Monat vor Ausbruch des Krieges nach Großbritannien ausreisen.<sup>40</sup>

Nun war Leo Wolff allein. Sein ältester Sohn Carl arbeitete als Handlungsgehilfe in Mannheim, und aus dem vertrauten Kreis wohnte nur noch die Haushälterin Frau Pfefferkorn bei ihm. Während des ersten Kriegsjahres litt er sehr unter der wachsenden Isolierung. In einem Brief von Mitte Januar 1940 an seine Tochter schildert er, was er erlebt und empfindet.<sup>41</sup> *„In Peterstal war ich seit Weihnachten nicht mehr; dafür waren Rosenbergs, die es dort vor Kälte kaum aushalten können, immer wieder ein paar Tage hier. Ihr Besuch hilft mir, zumal sonst selten jemand kommt, über viele langweilige Tage weg. Abends spielen wir mit Eifer Karten und knabbern Kuchen und Gutsel. Morgens, wenn Frau Pfefferkorn die Zimmer macht, laufen wir, sonst lesen wir; ... ich schreibe Lebenserinnerungen aus Kriegs(zeiten?) auf lose Blätter; das macht viel Freude, und beim Durchblättern meiner alten Tagebücher manch Weh.“* In Offenburg treffe er kaum noch Bekannte, Bodenheimers habe er schon lange nicht mehr besucht, es sei zu kalt und zu glatt zum Radfahren gewesen. Ganz seien die alten Verbindungen jedoch nicht abgebrochen, Leute aus dem Dorf ließen sie, Irma, grüßen, Kupferer, Bollacks (bei denen er gelegentlich Skat spielte<sup>42</sup>), aber auch Schwester Käthchen (Seebacher aus Legelshurst) *„und viele andere“*.

In dieser Zeit aber betrieb er auch seine eigene Auswanderung nach Amerika, er hatte seinen Antrag und andere Unterlagen eingereicht und kümmerte sich nun um Bürgschaften und Quoten; er riet seiner Tochter, den Wert ihrer Bürgschaften für die Weiterfahrt nach den USA zu überprüfen und sie ergänzen zu lassen. Die Gedanken an Irma und die Engelkinder hielten ihn aufrecht, und es ist erschütternd, wie überzeugt von einem baldigen Wiedersehen er seine Vorfreude ausdrückt.<sup>43</sup>

Wir wissen, dass die Erwartungen furchtbar trogen. Der Arzt aus Appenweiler dürfte von Beginn an das Schicksal der Offenburger Juden geteilt haben, das schon mehrfach dargestellt wurde. Über die Vorgänge im Ort,

die von der Bevölkerung kaum bemerkt wurden, gibt es keine Unterlagen außer dem lapidaren Eintrag 303 im Einwohnermeldebuch „22.10.1940 ausgewiesen“. Bereits auf der Fahrt von Offenburg nach Gurs bewies Dr. Wolff seine Eigenschaft, die man später im Lager immer wieder rühmen wird, auch unter den widrigsten Umständen seine Pflicht zu tun und den Mitmenschen zu helfen. Lili Reckendorf, eine Jüdin aus Freiburg, die den Holocaust überlebte, berichtet über die traurige Reise und die ersten Eindrücke im Camp.<sup>44</sup> Voller Respekt schildert sie, wie der „saubere, wendige Landarzt“ aus Appenweier ohne Auftrag und ohne Organisation den Kranken – es fuhren auch viele alte Menschen im Zug – in ihren Schmerzen half. Der eingeplante Sanitätswagen fehlte. „Man wußte bald, wo unser guter Dr. Wolf seinen Wagen hatte, schickte auf einer Haltestation einen Boten hin, und auf der nächsten Station kletterte er dann in den gewünschten Wagen.“ Er brachte in einem rosa Säckchen Spritze, Ampullen etc. mit und konnte oft helfen. „Ich sehe noch Dr. Wolf (damals etwa 65 Jahre alt) am Wagenfenster stehen, und die von Reisen her bekannte südfranzösische Landschaft betrachten. So stand er, stieg aus, stieg ein, Tag und Nacht.“<sup>45</sup>

Im Lager wurde Dr. Wolff Chefarzt der Infirmerie (Krankenstation) des Ilôt I, das nur Frauen beherbergte, und wertvoller Berater der Ilôtchefin Frau Scheidt<sup>46</sup>. Zuerst musste er im Männerilôt schlafen, bis er später ein Zimmerchen in der Infirmerie eingebaut bekam mit Sprechraum und Ambulanz. „Seine Aufmerksamkeit, seine Diagnostik, seine Aufopferung, wie er im Anfang noch mit dem Rucksack über Land ging, um in der Apotheke einzukaufen, das war mustergültig, er war eben der praktische, erfahrene, bewegliche, anpassungsfähige Landarzt.“<sup>47</sup>

Den Alltag, den Frau Reckendorf so lobend beurteilt, stellt Dr. Wolff seiner Tochter folgendermaßen dar: „7 Uhr, früher als andere, Tee (weil der Kaffee erst später fertig wird), und dann einige schriftliche Arbeiten (Rapporte, Recepte etc.); 8–9 Visite, 9–11 Sprechstunde, während derer ein Glas Milch. 11–12 1/2 Besuche bei Kranken. Nach dem Mittagessen 1 1/2–3 Zeitung, Schweizer mediz. Wochenschrift, selten ein paar Minuten Schlaf im Liegestuhl. Ab 3 Uhr Untersuchungen, Reihenuntersuchungen, Lagerhygiene ... eine Sprechstunde für Männer u. soziale Hilfe. 5 1/2–6 1/2 Abendvisite und Krankenbesuche, manchmal auch später, Nachtessen, u. dazu gebe ich 2mal in der Woche Sanitätsunterricht, den ich nach alter Gewohnheit ohne Lehrbuch erteile.“<sup>48</sup>

In den drei Briefen Dr. Wolffs, die mir zur Verfügung stehen, fällt auf, dass die furchtbaren äußeren Verhältnisse, unter denen die Menschen zu leiden hatten und über die viele Insassen geklagt haben, keine Beachtung finden. Im Gegenteil, Dr. Wolff hebt die Glanzpunkte seines Daseins hervor, die Feier des Rosh Hashanas, des jüdischen Neujahrsfestes, mit Gottesdienst im Krankensaal, mit Brezeln, Bergen von Trauben, Melonen, Pfirsichen, Birnen und einer allerdings von außerhalb des Lagers gestifte-



Grab Dr. Wolffs in Toulouse.  
Quelle: Archiv Herzog.

ten Apfelcharlotte. Und besonders berichtet er von dem kulturellen Angebot an Konzertabenden und Matineen, an denen Gefangene des Lagers Violinsonaten von Mozart, Beethoven, Brahms, Franck spielten oder auch ganze Violinkonzerte von Beethoven, Mendelsohn-Bartholdy und Bruch. Schauspieler gaben „Ein Sommernachtstraum“ und „Die Gespenster“ und selbst die Kabarettisten wagten ihre „Kleinbühne“ vorzustellen: Tanz, Revuen, Humor, „*lauter geistvolle Dinge*“, kommentiert der Arzt. Nur die Jazzbegleitung mochte er nicht.<sup>49</sup>

Die Bedeutung dieser Veranstaltungen für die Menschen in Gefangenschaft wurde an anderen Stellen ausführlich gewürdigt,<sup>50</sup> hier gilt es lediglich ihren großen Wert als Überlebenshilfe festzustellen, die sie Leo Wolff boten. Mit ihnen stemmte er sich gegen die Misere seiner Umgebung, immer bemüht, „*auf die Füße zu fallen*“, und indem er von Kunst und schöner Unterhaltung berichtet, beruhigt er sich selbst und seine Tochter: „*Du siehst, mein Kind, man kann auch hier leben.*“

Die Grundlage seiner Gemütsverfassung aber baute sich darauf auf, dass er eine wesentliche Aufgabe erfüllte. Mit ihm waren Freunde aus der

Ortenau ins Lager gekommen, Mitglieder der Familien Bodenheimer, Hammel und Hauser. Diese konnten sich in einem Dorf in der Nähe – zusammen 11 Personen – eine Bleibe kaufen und lebten dort „in Freiheit“ und „glücklich“. Sie hatten auch Wolff eingeladen, zu ihnen zu ziehen, er hatte jedoch abgelehnt, z. T. aus finanziellen Gründen, hauptsächlich aber, „weil ich hier ein Amt zu versehen hatte, das mir die nicht hoch genug zu veranschlagende Möglichkeit gab, in meinen alten Tagen nützlich zu sein“. Dieses Amt verlangte eine geistige Disziplin, die ihn dazu brachte, sich in einer Fachzeitschrift weiterzubilden oder in Gesprächen mit Kollegen Erfahrungen auszutauschen. Daraus erwachsen wiederum Bestätigungen seiner Leistung durch die Patienten, Dankbarkeit und Liebe. Wenn man die verehrenden Kondolenzbriefe gelesen hat, versteht man, dass Leo seiner Tochter schreibt: „Ich möchte diese Zeit im Ablauf meines Lebens nicht missen.“<sup>51</sup>

Wir haben versucht zu erklären, warum Dr. Wolff die bösen Zustände des Lagers verschwiegen hat. Ein Grund dafür muss noch genannt werden: seine Hoffnung, bald nach Amerika auswandern, Tochter und Enkel in die Arme schließen zu können. Er hatte alle bürokratischen Hürden abzubauen versucht, Anträge beim amerikanischen Konsulat gestellt, ja, die Passage bereits bezahlt. Vor diesem Hintergrund hatte man den Eindruck, dass er Gurs nur als eine beschwerliche Zwischenstation zum endgültigen Glück betrachtete.

Im Frühjahr 1942 meldete sich eine schwere Magenerkrankung durch große Schmerzen an, er konnte nicht mehr arbeiten. Frau Julchen Hammel aus Freistett pflegte ihn. Eine Operation in Pau brachte keine Besserung, sodass Wolff auf eine zweite in Toulouse drängte. Die Vertreterin der Quäker brachte ihn persönlich mit ihrem Auto ins Krankenhaus, auch das eine Geste des Respekts. Aber bevor Dr. Weil, ein Kollege aus Gurs, den Eingriff durchführen konnte, starb Dr. Leo Wolff an einer Magenblutung am 1. Mai 1942 in der Privatklinik Ambroise Pacé in Toulouse.<sup>52</sup>

Eine Fülle von Beileidsbriefen würdigen die Bedeutung des Arztes Dr. Leo Wolff. Am Tag vor seinem Tod besuchte ihn noch am Krankenbett sein früherer Nachbar in Appenweier, der damalige Sägewerksbesitzer Heinrich Falk. Er wird sich später um die Formalitäten und das Grab seines Freundes aus der alten Heimat kümmern.<sup>53</sup>

### Anmerkungen

Die persönlichen Briefe und Dokumente, die zu dieser Arbeit verwendet wurden, gehören Dr. Bertram Herzog, USA, bert.umich.edu, abgekürzt AH; bei ihm liegen alle Rechte. Der Autor benutzte vom Besitzer hergestellte Kopien.

- 1 Vgl. Karl Maier: Das Bezirksamt Appenweier. In: Die Ortenau 83/2003, 337–354, hier 352.
- 2 Gemeindearchiv Appenweier, künftig GAA, Protokollbuch des Gemeinderates, künftig PbGR, 8.7.1839.
- 3 GAA Rechnungsbuch, künftig Rb, 1829: Gebäude und Grundstücke.
- 4 GAA Rb der Versicherung 23.12.1901.
- 5 Heinz G. Huber: Nußbach im Renchtal. Grimmelshausen Buchhandlung und Verlag Oberkirch o.D. 204.
- 6 GAA VIII/523, Schreiben Dr. Krämers v. 25.2.1908.
- 7 GAA VIII/523, Schreiben Bürgermeister Wiedemers v. 19.4.1908.
- 8 Freundliche Auskunft durch Herrn Rauscher v. 27.9.2005 Stadtverwaltung Idar-Oberstein.
- 9 Archiv Herzog, künftig AH, Zeugnis des Kgl. Gymnasiums Wiesbaden 1888/89.
- 10 AH Approbationsurkunde v. 30.3.1897 der Bayerischen Staatsministerien des Inneren beider Abteilungen München.
- 11 Freundliche Auskunft der Bayerischen-Julius-Maximilian-Universität Würzburg v. 26.2.2006.
- 12 Gemeinde Appenweier Einwohnermeldeamt Hausnummernkartei 303, Stadtrabbinat Mannheim v. 27.7.1904, Pfarrarchiv St. Michael Appenweier Sterbebuch.
- 13 GAA VIII/523 Schreiben der Bürgermeister.
- 14 GAA PbGR v. 25.4.1908, S. 135.
- 15 GAA Rb Krankenversicherung 1911 o.D. März.
- 16 GAA Rb Krankenversicherung Abrechnung 1910.
- 17 Gerhard Klumpp: Die medizinische Versorgung der Legelshurster Bürger in früheren Zeiten. In: Ortsverwaltung Legelshurst (Hg.): 700 Jahre Legelshurst, Legelshurst 1994, 399.
- 18 Vgl. Karl Maier: Der Badische Frauenverein Appenweier. In: Appenweierer Heimatblatt 1978, 56 f.
- 19 Vgl. Karl Maier: Festschrift St. Elisabeth Appenweier 1972, 38.
- 20 AH Urkunde zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes v. 2.11.1916; Chronik St. Elisabeth Appenweier, 17.
- 21 Rotes Kreuz Ortsverein Urloffen: Festschrift 1983, 10 f.
- 22 Zeitzeugin Frau Klara Schaufler, Windschlag.
- 23 Adolf Götz: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Erinnerungen zwischen 1929–1946. Selbstverlag des Autors. Hohlgasse 4, 79189 Kirchzarten o.D. (2005), 72.
- 24 Offenburger Tageblatt v. 2.11.1937.
- 25 StAOG 28 Sammlung Ruch, Ortenauer Ärzteverein v. 31.3.1933.
- 26 StAOG 28, 1,01.
- 27 Zeitzeugen Adolf Götz s. Anm. 23, S. 73 und Karl Maier.
- 28 Kreisarchiv Ortenaukreis OG-GN 1, 1361, 4. Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz.
- 29 Dorothea Siegler-Wieland: Erinnerungen. In: Heinz G. Huber (Hg.): Ortenauer Lebensläufe. Zeitgeschichtliche Episoden. Eggingen 1989, 117–120, hier 118; vgl. auch Martin Ruch: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945, Offenburg 1995, 235.

- 30 Kreisarchiv Ortenaukreis OG-Gen v. 27.12.1938.
- 31 AH Brief Leo Wolffs an Irma Herzog v. 28.2.1940.
- 32 GAA 396, 732.
- 33 AH Brief Leo Wolffs an Irma Herzog v. 15.1.1940.
- 34 STAOG B 5/1774 v. 13.4.1935.
- 35 Zeitzeuge Karl Maier.
- 36 Einwohnermeldeamt Appenweier Hausnummernkartei 303; Martin Ruch: Jüdische Stimmen, Offenburg 1995, 303.
- 37 StAOG B 5/1774 v. 14.2.1936.
- 38 Mündliche Auskunft Uri Wolffs im Oktober 2005.
- 39 GAA Grundbuchamt Erbschein v. 29.4.1939.
- 40 Mündliche Auskunft v. Dr. Bert Herzog; Einwohnermeldebuch Appenweier 1939 H Nr. 11.
- 41 AH Brief Leo Wolffs an Irma Herzog v. 15.1.1940.
- 42 Zeitzeuge Richard Bollack.
- 43 Wie Anm. 41.
- 44 Lili Reckendorf: „Wir gingen stumm und tränenlos.“ Erinnerungen an die Deportation am 22.10.1940 von Freiburg nach Gurs. In: Alemannisches Judentum. Spuren einer verlorenen Kultur; hg. v. Manfred Bosch. Diesen Aufsatz stellte mit freundlicherweise Gemeindereferent Raimund Stockinger, Appenweier, zur Verfügung.
- 45 Wie Anm. 44, 275 f.
- 46 AH Brief Maria Scheidts an Irma Herzog v. 17.6.1942.
- 47 Wie Anm. 44, 283.
- 48 AH Brief Leo Wolffs an Irma Herzog v. 22.9.1941.
- 49 Wie Anm. 48.
- 50 Zum Beispiel Gabriele Mittag: Es gibt Verdammte nur in Gurs. Literatur, Kultur und Alltag in einem südfranzösischen Internierungslager 1940–1942. Tübingen 1996. Weitere Literatur s. Martin Ruch: Aus der Heimat verjagt. Zur Geschichte der Familie Neu. Konstanz 1998.
- 51 Wie Anm. 48.
- 52 AH Briefe Julchen Hammels an Irma Herzog v. 4. u. 11.5.1942.
- 53 AH Briefe Henri Falks an Eugenia Goll v. 7. u. 21.8.1942.